Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 135 (2015)

Artikel: Erinnerungen der beiden Stadtzürcherinnen Thea Uhr und Verena Siegrist an ihre Kindheit in den 1930er- und 1940er-Jahren in unterschiedlichen Lebenswelten : katholisches und sozialistisches Milieu

Autor: Brändle, Fabian

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985028

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FABIAN BRÄNDLE

Erinnerungen der beiden Stadtzürcherinnen Thea Uhr und Verena Siegrist an ihre Kindheit in den 1930er- und 1940er-Jahren in unterschiedlichen Lebenswelten: Katholisches und sozialistisches Milieu

1. Einleitung

Sie sind so verschieden wie Äpfel und Birnen, Thea Uhr-Schrempp und Verena Siegrist-Messikommer. Thea Uhr, im Jahre 1927 geboren, wuchs in der katholischen Diaspora Zürichs auf, wurde im Glauben erzogen und unterrichtete später in der katholischen Innerschweiz, während Verena Siegrist in einem atheistischen, linken Umfeld sozialisiert wurde und schon früh ziemlich radikal dachte.[1] Verena Siegrist war ein politischer Mensch, ein Leben lang, klassenbewusst und in der Frauenbewegung engagiert.

Beide starken Frauen hatten es nicht immer leicht in ihrer Kindheit, denn Armut und Existenzängste waren ihnen nicht fremd. Thea Uhr wuchs in einer Grossfamilie auf, während Verena Siegrist von einer al-

[1] Vgl. zum Kontext Petersen, Andreas. Radikale Jugend. Die sozialistische Jugendbewegung der Schweiz, 1900–1930. Radikalisierungsanalyse und Generationentheorie. Zürich 2001; Koller, Christian. Streikkultur. Performanzen und Diskurse des Arbeitskampfes im schweizerisch-österreichischen Vergleich (1860–1950). Wien 2009 (mit einigen Beispielen aus Zürich).

leinerziehenden Mutter aufgezogen wurde. Sie verbrachte allerdings auch einige Zeit in der grossväterlichen Grossfamilie in Altstetten. Für beide Mädchen waren Verwandte und Bekannte sowie die Schule sehr wichtig. Ihre Berichte über das Zürich der 1930er- und 1940er-Jahre sind sehr wertvolle Quellen über die schwierigen Zeiten der Weltwirtschaftskrise und des Zweiten Weltkriegs. Sie zeigen jedoch auch nicht zuletzt auf, dass Kinder auch in harten Zeiten Träume hatten, Freundschaften eingingen, gerne lebten, Spass hatten, krank wurden und gesund gepflegt wurden, spielten und zur Schule gingen. Insofern haben auch ausseralltägliche Zeiten einen Alltag, ihre Routinen und eine gewisse Unbeschwertheit, zumindest für Kinder, die nicht stets mit den Härten des Lebens und dem Lauf der Geschichte konfrontiert werden.[2]

Sowohl Thea Uhr als auch Verena Siegrist schrieben über ihr Leben und über ihr Aufwachsen in Zürich, ausführlich, persönlich, ehrlich und nicht ohne Humor.[3]

Im folgenden Aufsatz möchte ich diese beiden Kinderleben anhand der erwähnten Selbstzeugnisse miteinander vergleichen. Ich lege dabei Wert auf Unterschiede, aber auch auf Gemeinsamkeiten, die nicht nur auf der Erfahrung schwieriger Zeiten beruhten, denn grundverschieden waren die Milieus der Sozialisation. Grosse Unterschiede bestehen auch im Aufbau der beiden Texte. Während Verena Siegrist ihre Kindheit und ihre Jugend in ein Narrativ über ihr ganzes Leben einbettet und meistens chronologisch vorgeht, eine Entwicklungslinie zeichnet und ihre politische Radikalität gleichsam von Geburt an verortet, beschreibt die spätere Lehrerin Thea Uhr ihre Kindheit in meist heitereren, aber auch ernsten Episoden und Anekdoten.

---

[2] Zur Theorie der Alltagsgeschichte vgl. Lüdtke, Alf (Hg.). Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, Frankfurt am Main 1989. Für Zürich vgl. beispielsweise Brändle, Fabian. «Wir waren ein verschworener Haufen». Aufwachsen in Aussersihl, 1927 bis 1945. In: Der Elfenbeintürmer, April 2006, S. 10–12; Brändle Fabian. Grossstadtkinder. Erinnerungen von Stadtzürcherinnen und Stadtzürchern, 1930–1950. In: Zürcher Taschenbuch N.F. 127 (2007), S. 349–382.

[3] Vgl. Uhr, Thea. Wir waren sieben. Erinnerungen an eine Jugend in Zürich. Kreuzlingen 2011; Siegrist, Verena. Bewegte Zeiten – Bewegtes Leben. Erinnerungen einer Zürcherin. Zürich 2012.

Ihr Text reisst mit dem Eintritt ins Jugendalter und dem Abgang ins Internat in Stans ab. Thea Uhr hat indessen auch sonst Einiges, meist Gedichte, geschrieben, ist also eine durchaus erfahrene, produktive Autorin.[4] Sie weiss um die Erwartungen ihrer Leserschaft, weiss zu unterhalten und zu amüsieren. Diese Neigung zum Heiteren, vielleicht auch zum Beschönigenden, sollte man im Auge behalten, wenn man den Text als historische Quelle liest.

2. Thea Uhr-Schrempp: eine katholische Jugend in Zürich

Thea Uhr, geborene Schrempp, wurde im Jahre 1927 in der Stadt Zürich als Tochter katholischer Eltern geboren. Sie hatte sechs Geschwister. Der Vater, dessen Vorfahren aus dem Schwarzwald stammten, war Bäcker-Konditor, dann auch Siegrist an der katholischen Kirche Sankt Peter und Paul. Die Mutter sorgte sich um Haushalt und Familie. Man hing sehr am katholischen Glauben. Zwar war die Familie nicht reich, doch musste sie keine echte Not leiden. Der Vater war tüchtig und hatte auch in der Krisenzeit immer Arbeit. Er lebte sehr solid, ging nie alleine in die Wirtshäuser und trank sehr selten Alkohol. Und die Mutter war eine hervorragende Haushalterin. Sie nähte auch selber Kleider und kochte gut, auch mit wenig.

Die Mutter betete mit den Kindern, man ging gemeinsam in die Messe, achtete auf die Feiertage, respektierte den Herrn Pfarrer, beichtete und versuchte, Sünden tunlichst zu vermeiden.[5] Die katho-

---

[4] Vgl. Uhr, Thea. Windvogel. Gedichte. Goldau 1987; Uhr, Thea. Mosaik. Gedichte. Stans 2006.

[5] Zum Katholizismus in der Stadt Zürich und den Konflikten mit dem Protestantismus und der Sozialdemokratie vgl. beispielsweise Kolb, Guido. Als die Priester noch Hochwürden hiessen. Ein Lesebuch zum 200-Jahr-Jubiläum der katholischen Gemeinde Zürich. Zürich 2007; Hardegger, Urs. Katholizismus und Zürcher Volksschule. Am Beispiel der Auseinandersetzung um das Fach Biblische Geschichte und Sittenlehre nach 1900. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Zürich 2005; Stierlin, Max. Der Weg der Katholiken im Kanton Zürich. Wegmarken und Etappen. Zürich 2002; Altermatt, Urs. Der Weg der Schweizer Katholiken ins Ghetto. Die Entstehungsgeschichte der nationalen Volksorganisationen im Schweizer

lische Diaspora Zürichs war seit Ende des 19. Jahrhunderts schnell angewachsen, eine Folge davon waren zahlreiche neue Kirchenbauten. Noch im Ancien Régime war der Ort Zürich ein reformierter Konfessionsstaat gewesen, bisweilen in Frontstellung gegen die katholische Innerschweiz. Erst die Helvetische Revolution von 1798 brachte die Religionsfreiheit. Katholiken blieben aber noch lange eine kleine Minderheit, auch in der Stadt, wo 1807 die erste katholische Gemeinde entstand. Die Abhaltung von Gottesdiensten war allerdings nur auf Zusehen erlaubt. 1826 bestanden die Gläubigen aus 61 Ansässen, 77 Aufenthaltern, 160 Dienstboten und im Sommer aus 160 Tiroler Maurern und anderen Handwerkern.[6] Die katholische Konfession war also vornehmlich eine Unterschichtenreligion. Die Gemeinde wuchs. Die Sonntagsmesse fand im Fraumünster statt, ehe mit Peter und Paul im Jahre 1874 die erste katholische Kirche der Stadt entstand. Es folgten Herz Jesu Oerlikon (1893), Liebfrauen (1894), Heilig Kreuz Altstetten (1900), St. Anton (1908), St. Joseph (1914) sowie bis zum Jahre 1940 zehn weitere Pfarreien auf Stadtzürcher Boden. Zudem entstand ein dichtes Vereinsnetz, das Jugendliche ebenso erfasste wie Frauen und Alte: eine katholische Sondergesellschaft also. Neuankömmlinge aus Italien, dem Tessin und der Innerschweiz liessen die katholischen Gemeinden in der Zwinglistadt gedeihen.[7] Mit der «Katholisch-Konservativen» Partei (KK) verfügten die Katholiken auch über einen national einflussreichen politischen Arm. Nicht zu vergessen ist die karitative Seite des Katholizismus. So gab es während der Weltwirtschaftskrise (1929–1939) Suppenspeisungen für Tausende.

Katholizismus 1848–1919. Zürich 1991; Stierlin, Max. Die Katholiken im Kanton Zürich 1862–1875 im Spannungsfeld zwischen Eingliederung und Absonderung. Zürich 1996. Vgl. nun auch Hersche, Peter. Agrarische Religiosität. Landbevölkerung und traditioneller Katholizismus in der voralpinen Schweiz 1945–1960. Baden 2013; Brändle, Fabian. «Nach der kirchlichen Totenfeier, die ernst und schwer war, ging es zum frohen Leichenmahl ins Restaurant Hirschen.» Ländliche Luzerner Bubenwelten der 1930er- und 1940er-Jahre. In: Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 30 (2012), S. 87–100.

[6] Stierlin, Weg der Katholiken (wie Anm. 5), S. 67 f.

[7] Vgl. beispielsweise Horat, Erwin. Die Wanderung der Innerschweizer nach Zürich, 1865–1890. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Zürich, 1983.

Wie gesagt, achtete man in der Familie Schrempp auf die katholischen Feiertage, so auch auf Fronleichnam. Dieser in den katholischen Stammlanden hohe Feiertag war begleitet von einer feierlichen Prozession. Dann wurden Gegensätze zum «Roten Zürich»[8] manifest. Die Nachbarn der Familie waren Sozialdemokraten oder Kommunisten. Wenn die katholischen Kinder am Samstagnachmittag beichten gingen, wurden sie von den Kindern der atheistischen Linken gehänselt. Am Fronleichnamssamstag mussten die Schrempp-Kinder nicht zur Schule, denn die Mutter hatte der Lehrerin geschrieben und um Dispens gebeten:

«Wir schritten mit der Monstranz durch die Quartierstrassen. Vom Trottoirrand her wurde laut gelacht und gespottet, da musste man tapfer sein, gar nicht hinsehen, weiter beten. ‹Die Roten› waren böse. Beim Kirchenbau (sc.: von Sankt Theresia, 1932/33) hatten die Arbeiter extra Sachen kaputt gemacht und waren oft faul herumgesessen, damit die ihnen verhasste Kirche nicht so schnell fertig würde. Aber den Lohn nahmen sie in der damaligen Krisenzeit gerne entgegen.»[9]

Sowohl die Sozialdemokratie als auch die katholische Kirche liebten festliche Inszenierungen, Rituale, um sich der eigenen Überlegenheit sinnlich zu vergewissern. Beide Gruppierungen hatten einen Anspruch auf öffentliche Räume. Das musste sich stossen, und so erstaunt es nicht, dass es immer wieder zu Konflikten wie dem oben beschriebenen kam. Hält man sich das Verhalten der Sozialdemokraten gegenüber den organisierten Katholiken vor Augen, ist man beinahe geneigt, von einem «zweiten Kulturkampf» zu sprechen.

Zwar mochte Thea Uhr eine Schulkameradin namens Lisa. Es imponierte ihr, dass diese ihre Eltern mit dem Vornamen ansprach und nicht «Mama» und «Papa» nannte. Doch war eine intime Freundschaft mit Lisa unmöglich, zu geschlossen waren die sozialen Milieus, zu gross die Vorurteile. Auch eine Teilnahme an «roten» Festen war undenkbar, so auch an den Spielnachmittagen der «Roten Falken», der Jugendorganisation der Sozialdemokratischen Partei, wo man mit

---

[8] Vgl. Lindig, Steffen. «Der Entscheid fällt an den Urnen». Sozialdemokratie und Arbeiter im Roten Zürich 1928 bis 1938. Zürich 1979.

[9] Uhr, Wir waren sieben (wie Anm. 3), S. 66 f.

Ballonen spielte und an besonderen Tagen gar Wienerli ass und Süssmost trank.

«Es gab eine Geschichtenecke, dort hätte ich gerne gelauscht, denn die Kinder lachten immer wieder. Aber mit den ‹Roten› festen? Keine Brötchen und Würste und Süssmost für uns. Wir gehörten nicht dazu.»[10]

Der Katholizismus hatte freilich auch seine einschränkenden Seiten. So waren Sexualität und körperliches Begehren weitgehend tabu, zumindest im Religionsunterricht oder gegenüber den Erwachsenen, im offiziellen Diskurs, sozusagen. Auch die wöchentliche Beichte konnte belastend sein. Was wollte man dem Herrn Pfarrer wieder gestehen, was verheimlichte man ihm besser? Und Thea Uhr hatte solches Mitleid mit einem gelähmten Mädchen, dass sie innig darum betete, einmal ein Jahr lang mit diesem zu tauschen und dessen Krankheit zu tragen. Das zeugt meines Erachtens von einem etwas naiven Gottesverständnis, kindlich, bestimmt, aber diese Kindlichkeit wurde von den Pfarrern auch gefördert und selten infrage gestellt. Doch insgesamt scheint die Kirche Thea Uhr Halt gegeben, Sicherheit und auch Geborgenheit vermittelt zu haben. Die kirchlichen Rituale und Traditionen wirkten gleichsam sinnlich und verlangsamend in einer sich rasend schnell verändernden Welt.[11]

Die kindliche Lebenswelt war damals sicherlich noch weniger von Sexualität dominiert als heute, doch gänzlich unbefleckt war sie natürlich auch nicht. Die Kinder machten untereinander Witze und Sprüche, glichen ihr Wissen ab, wollten den Freundinnen und Freunden imponieren. Manchmal wurden sie auch brutal in die sexualisierte Welt der Erwachsenen hineingeworfen. So begegneten Thea Uhr und einige Freundinnen auf dem Schulweg einem Exhibitionisten, der sie auch nötigte. Die Mädchen flohen vor dem Unhold. Die Polizei griff ein und schätzte Theas genaue Beschreibung des Pädophilen. Ob sie ihn später dingfest machen konnte, wird nicht erwähnt[12]. Tatsächlich

---

[10] Uhr, Wir waren sieben (wie Anm. 3), S. 66f.

[11] Vgl. hierzu Kuonen, Roland. Gott in Leuk. Von der Wiege bis ins Grab – die kirchlichen Übergangsrituale im 20. Jahrhundert. Fribourg 2000.

[12] Uhr, Wir waren sieben (wie Anm. 3), S. 28–29.

war Kindsmissbrauch schon damals weit verbreitet, erinnert sei an dieser Stelle nur an das traurige Los zahlreicher Verdingkinder.[13]

Die Grossfamilie Schrempp war finanziell nicht auf Rosen gebettet. Trotzdem bemühten sich die Eltern nach Kräften, die Kinder materiell und seelisch zu versorgen. Dazu gehörte auch eine angemessene Pflege, wenn ein Kind krank war: «Im Mittelpunkt stand auch, wer krank war.»[14] Als Thea an einer schweren Angina erkrankte – Antibiotika waren noch unbekannt – liess die Mutter den Arzt kommen, der eine Spritze verabreichte. Die Mutter kümmerte sich liebevoll um ihre Patientin und kochte leichte Kost, so auch feine Omeletten-Soufflés. Thea genoss die Fürsorge und freute sich, langsam wieder zu Kräften zu kommen, zu genesen.

Nicht nur die Eltern gingen liebevoll mit den Schrempp-Kindern um, auch der Grossvater[15] und Onkel und Tanten kümmerten sich um sie. Sie luden die Kinder mal ein auf einen Zoobesuch, spendierten einen Sirup, ein «Zwanzger-Stückli» oder gar eine Tafel Schokolade. So hielt die Verwandtschaft zusammen und sorgte in Krisenzeiten dafür, dass auch einmal ein kleiner Genuss möglich war. Dass sich Thea Uhr auch viele Jahrzehnte später noch an solche Details erinnert, verweist auf die Freude, die sie daran geknüpft hat: Starke

---

[13] Vgl. beispielsweise Balz, Brigitte. Kinder ehemaliger Verdingkinder. Umgang mit Mangel. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Basel 2007; Bossart, Sibylle Katja. «Die Liebe zu diesen wehrlosen Kleinen drängte uns sehr!» Das Kost- und Pflegekinderwesen in Appenzell Ausserrhoden zwischen Wohltätigkeit und Sozialdisziplinierung 1907–1943. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Zürich 2005; Häsler, Mirjam. «Die irrige Auffassung, ein Pflegekind sei ein Verdienstobjekt». Das Kost- und Pflegekinderwesen im Kanton Basel-Stadt im 19. und im frühen 20. Jahrhundert. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Basel 2005; Isenring, Miriam. Zwischen Gesetzen, der Kostenfrage und guten Absichten. Die gesetzliche und praktische Entwicklung des Kost- und Pflegekinderwesens im Kanton St. Gallen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Zuzwil 2008. Eine ausgezeichnete Pionierarbeit ist Leuenberger, Marco. Verdingkinder. Geschichte der armenrechtlichen Kinderfürsorge im Kanton Bern 1847–1945. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Fribourg 1991. Vgl. auch Wohlwend, Lotti und Arthur Honegger. Gestohlene Seelen. Verdingkinder in der Schweiz. Luzern 2009.

[14] Uhr, Wir waren sieben (wie Anm. 3), S. 95.

[15] Zur Rolle der Grosseltern in der Geschichte des Aufwachsens vgl. Chvojka, Erhard. Geschichte der Grosselternrollen. Vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Wien 2003.

Emotionen sind bekanntlich ein Garant für ein gutes autobiografisches Gedächtnis.[16]

Thea Uhr war eine neugierige, fleissige und begabte Schülerin. Sie ging gerne in die Schule und wollte bald selber Lehrerin werden. Ihre Erstklasslehrerin Fräulein Gauch war eine aufgeschlossene, modern denkende Pädagogin, die auch Exkursionen in die Wälder um Zürich organisierte, um die Natur aus eigener Anschauung kennenzulernen. Sie las aus «Heidi» und den «Turnachkindern» der einst sehr populären Zürcher Lehrerin und Autorin Ida Bindschedler[17] (1854–1919) vor. Fräulein Gauch sorgte aber auch für Disziplin im Klassenraum und verteilte oft Strafaufgaben. Thea lernte bald lesen und schreiben. Sie wanderte in den Strassen des Quartiers und versuchte, die vielen verschiedenen Schilder zu entziffern. Wörter wie «Coiffeur» bereiteten ihr Mühe, «Bally Schuhe» weniger. Sehr schwierig war das Wort «Antiquitäten», dessen Sinn sie erst viel später verstehen sollte. Thea Uhr spielte gerne Theater und hatte auch auf diesem Feld einiges Talent, das die Lehrerin förderte und auch belohnte. Leider war der nächste Lehrer, Herr Bär, kein so guter Berufsmann. Er langweilte die Schülerschar und war auch jähzornig, ein Prügelpädagoge alten Zuschnitts also. Dennoch lernte Thea fleissig und brachte gute Noten mit nach Hause, der Grundstein für eine höhere Berufsausbildung war also schon früh gelegt. Einzig der Turnunterricht lag dem sensiblen Mädchen gar nicht. Sie schämte sich, nicht mithalten zu können, und verkrampfte sich, wenn sie etwas vorführen sollte. Solche Erfahrungen eignen vielen Kindern. Oft waren Turnlehrer auch Männer, die Schülerinnen und Schüler gerne blossstellten und ihre Vorstellungen eines «militärischen Vorunterrichts» in die Turnhalle einbrachten. Andererseits sorgte der Sport auch dafür, dass schulisch nicht so begabte Schülerinnen und Schüler glänzen konnten und in der kindlichen Hierarchie nach oben gelangten.

---

[16] Vgl. Markowitsch, Hans J. und Harald Welzer. Das autobiographische Gedächtnis. Hirnorganische Grundlagen und biosoziale Entwicklung. Stuttgart 2005.

[17] Vgl. Linsmayr, Charles. Artikel «Bindschedler, Ida». In: Historisches Lexikon der Schweiz www.hls.ch, eingesehen am 11. Juli 2012.

Die schulische Belastung war schon damals recht gross. Erschwerend kamen Pflichten und «Ämtli» hinzu. Die Mutter schickte Thea zum Einkaufen, denn sie vergass nie etwas. Namentlich samstags musste sie im Lebensmittelladen oder beim Metzger lange warten. Man musste sich dann auch konzentrieren, das Richtige zu sagen und das Rückgeld sorgfältig zu kontrollieren. Die Schwestern, die zu putzen hatten, waren oft neidisch auf Thea, denn sie dachten, Einkaufen sei eine vergleichsweise leichte Arbeit.[18] Die Stelle zeigt, dass Eltern auch die Talente ihrer Kinder förderten und sie nach Mass einsetzten, um zu helfen.

Nicht nur häusliche Pflichten waren zu erledigen. Am schulfreien Mittwochnachmittag holte man den Leiterwagen aus dem Keller und ging in den Wald, um Kleinholz zu sammeln. Tee sorgte im Sommer für Linderung des Durstes. Die kleinen Brüder versuchten, den Bach zu stauen. So verbanden sich Arbeit und Spiel. In den Schulferien ging man manchmal auch den ganzen Tag in den Wald. Dann zauberte die Mutter Wienerli mit Kartoffelsalat aus den Taschen: «Wir hätten nicht mit Gästen im Baur au Lac tauschen mögen.»[19]

Ab 1940 war der Üetliberg militärisches Sperrgebiet. Holz sammeln war nun verboten, es sei denn, man hatte eine entsprechende Bewilligung, die man im Stadthaus auch erteilte. Die kinderreiche Familie durfte weiter Brennholz sammeln, die Wachtposten kannten sie bald. Dennoch empfand man es als Abenteuer, wenn ein bewaffneter Soldat die Papiere kontrollierte. Die Soldaten waren aber grundsätzlich freundlich und hilfsbereit.[20]

Der Zweite Weltkrieg veränderte das Aufwachsen Thea Uhrs, verängstigte das Mädchen mit den deutschen Vorfahren und Verwandten. Das Mädchen bemerkte bald die Knappheit der Ressourcen. So

---

[18] Uhr, Wir waren sieben (wie Anm. 3), S. 44.

[19] Uhr, Wir waren sieben (wie Anm. 3), S. 44 f.

[20] Zur Alltagsgeschichte des Zweiten Weltkriegs vgl. Dejung, Christof. Aktivdienst und Geschlechterordnung. Eine Kultur- und Alltagsgeschichte des Militärdienstes in der Schweiz 1939–1945. Zürich 2006; Kreis, Georg. Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg. Innsbruck 2011. Eine Pionierarbeit ist: Rings, Werner. Die Schweiz im Krieg 1933–1945. Ein Bericht. Zürich 1974. Vgl. auch beispielsweise Brändle, Fabian. Ende Feuer. Wie einfache Schweizerinnen und Schweizer den Zweiten Weltkrieg erlebten. In: Rote Revue 3/2005, S. 37–40.

war Leder rar. Die Schulkinder sollten nun im Sommer barfuss gehen. Thea Uhr empfand es als patriotische Tat, dies auch zu tun, und fühlte sich entsprechend stolz. Angst machte der Sechstklässlerin das Geheul der 35 Sirenen, auch der Überflug der alliierten Bomber, die auf dem Flug nach Wien waren.

Im nahen Genossenschaftshaus waren Soldaten einquartiert, die draussen Schuhe putzten. Ein paar Buben erbettelten stets Bisquits. Die Kinder durften mit dem Milchkessel anstehen und Suppe ergattern. Thea erhielt immer eine besonders grosse Ration, denn die Soldaten wussten, dass eine so kinderreiche Familie in diesen Zeiten den Gürtel sehr eng schnallen musste.

Zwei Schulkameradinnen Theas machten im «Bund Deutscher Mädel» (BDM), Sektion Zürich, mit. Sie durften in ein Ferienlager am Rhein und schwärmten dann vom guten Essen, von reichlich Butter, Fleisch und Schokolade.[21] Dies sollte natürlich die Schweizer Schülerinnen und Schüler beeindrucken.

Die Familie Schrempp mit ihrem deutschen Namen hatte einige Anfeindungen zu überstehen. Aber man war Schweizer von Herzen und klar antideutsch eingestellt:

«Wir anderen lernten besonders gut für die Geografiestunden, zum Beispiel das Aufzählen aller Schweizerpässe. Sie führen von wo bis wo? Ich glaube, es waren 150. Diese Deutschen sollten uns nicht übertrumpfen.»[22]

Viel Hausarbeit, Ämtli, Brennholzsammeln, Schule, Zweiter Weltkrieg: Aufwachsen in Zürich zu dieser Zeit war keine schöne Sache, scheinbar. Doch hatten die Schrempp-Kinder auch Spass an Spiel und Sport, an gemeinsamen Spaziergängen, bei denen gesungen wurde, an einem Besuch der Landessausstellung von 1939, an Schulreisen

---

[21] Uhr, Wir waren sieben (wie Anm. 3), S. 51. Vgl. auch Müller-Kipp, Gisela (Hg.). «Auch Du gehörst dem Führer». Die Geschichte des Bundes Deutscher Mädel (BDM) in Quellen und Dokumenten. Weinheim 2002; Pine, Lisa. Education in Nazi Germany. Oxford 2010.

[22] Uhr, Wir waren sieben (wie Anm. 3), S. 51. Zur Geschichte des Verhältnisses der Schweizer zu Deutschland vgl. auch Urner, Klaus. Die Deutschen in der Schweiz. Von den Anfängen der Kolonienbildung bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Frauenfeld 1976.

und auch an Ferien auf dem Land, die mit Arbeit verbunden waren. Besonders gerne spielten die Mädchen Völkerball auf der Strasse. Das Benzin war rationiert, nur wenige Autos belästigten die spielenden Kinder. Dann konnte man die Sorgen fallen lassen, auf Gott vertrauend, dass man verschont bleibe vor dem Schrecken des Krieges.

3. Verena Siegrist-Messikommer: Aufwachsen in Zürich in sozialistischen Kreisen

Verena Siegrist, geborene Messikommer, kam 1932 zur Welt, ist also fünf Jahre jünger als Thea Uhr. Sie wuchs vorerst in Altstetten an der Dachslernstrasse auf, im grossen Hause des umtriebigen, rüstigen und gebildeten Grossvaters, der jahrzehntelang bei der Eidgenössischen Materialprüfungs- und Forschungsanstalt EMPA gearbeitet hatte. Das Haus bot viele interessante Winkel. Die Kinder spielten gerne Theater oder gaben sich im Garten mit den Schildkröten ab. Die Familie besass einiges Land. Da der Boden in Altstetten nach der Eingemeindung teurer und teurer wurde, spaltete sich die Grossfamilie in zwei Parteien: Die eine wollte unbedingt verkaufen und Geld sehen, die andere wollte auf einen noch grösseren Boom warten. Der Quadratmeterpreis in Altstetten war damals zum ersten Mal über sagenhafte hundert Franken gestiegen!

Die Mutter war nach der Scheidung der Ehe 1937 alleinerziehend, der Vater kümmerte sich nur unzureichend um sein Kind. Alleinerziehende Frauen hatten es damals noch schwerer als heute, nicht nur finanziell. Um ihr Ansehen war es auch gesellschaftlich alles andere als gut bestellt, sie galten als sündhaft, verführend oder untreu.[23]

---

[23] Vgl. Verein «Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen» (Hg.). Ledige Mütter erzählen. Von Liebe, Krieg, Armut und anderen Umständen. Wien 2008; Eldevik, Anette. «Und wenn ich ein Kind habe, deretwegen bin ich doch kein schlechter Mensch». Ledige Mütter und das Vormundschaftswesen in der Stadt Zürich zwischen 1890 und 1908. Unveröffentliche Lizentiatsarbeit Universität Zürich 2001; Schneider, Roger. Abgstämplet. D Gschicht vonere ledige Mueter. Langnau 1994.

Im Haus des Grossvaters dachte man sozialdemokratisch, atheistisch, ja sogar kommunistisch. Die Onkel waren politisch engagiert, und auch die Tanten politisierten und waren für die Frauenemanzipation. Verena Siegrist wurde also schon in jungen Jahren politisiert. Sie sollte sich zeitlebens engagieren, sei es für sozial Schwächere, sei es in der Frauenbewegung der Nachkriegszeit. Im Haus verkehrten prominente Linke, so beispielsweise Ernst «Johnny» Linggi (1915–1984), Ausläufer, Packer und Magaziner, Mitglied der KP-Stadtjugend und deren Stadtleitung. Im Jahre 1936 wurde Linggi zum Spanienkämpfer und wurde verwundet. In die Schweiz zurückgekehrt, wurde er wie andere Freiwillige zu einer halbjährigen Gefängnisstrafe verurteilt. Nach dem Krieg führte er ein Buchantiquariat in Aussersihl.[24]

Familienintrigen und Erbstreitigkeiten bewegten die Mutter 1939 nach dem Tod des Grossvaters zum Auszug aus dem schönen Haus an der Dachslernstrasse. Es folgten viele Wohnungs- und Quartierwechsel, immer billigen Wohnungen oder Zimmern nach.

Verena Siegrist gibt an einer Stelle die Beschreibung einer solchen einfachen Unterkunft an der Bertastrasse:

«An der Bertastrasse fand meine Mutter ein günstiges Mansardenzimmer, das zur Wohnung einer jungen Frau gehörte. Das Ehepaar Müller hatte zwei kleine Kinder, die ich am Abend öfters hüten durfte. Manchmal auch am Wochenende, wenn die jungen Eltern zum Tanz gingen. Unser Zimmer war sehr geräumig, die Möblierung bestand aus dem ehemaligen Inventar des Eheschlafzimmers meiner Eltern. Gegessen wurde auf improvisierten Ablagen. In der Küche von Frau Müller konnte meine Mutter Tee kochen oder Milch wärmen. Waschen mussten wir uns allerdings mit kaltem Wasser an einem Waschbecken mit Wasserhahn unter dem Dach. Häufig gingen wir deshalb

---

[24] Vgl. Rauber, André. Formierter Widerstand. Geschichte der kommunistischen Bewegung in der Schweiz 1944–1991. Zürich 2003; Huber, Peter. Stalins Schatten in der Schweiz. Zürich 1994. Zu den Schweizer Spanienkämpfern vgl. beispielsweise Huber, Peter, in Zusammenarbeit mit Ralph Hug. Die Schweizer Spanienfreiwilligen. Biografisches Handbuch. Zürich 2009; Huber, Peter und Nic Ulmi. Les combattants suisses en Espagne républicaine (1936–1939). Lausanne 2001; Spiess, Heiner (Hg.). «… dass Friede und Glück Europas vom Sieg der spanischen Republik abhängt.» Schweizer im Spanischen Bürgerkrieg. Zürich 1986.

am Samstag ins Hallenbad, wo es warmes Wasser und Duschen gab. Im folgenden Sommer stellten wir auf der Dachterrasse Wäschezuber auf und wärmten darin das Wasser zum Baden. So verbrachten wir manche Sonntage mit der Familie Müller in luftiger Höhe.»[25]

Doch konnte die Mutter manchmal selbst einen relativ niedrigen Mietzins nicht aufbringen und blieb diesen schuldig. Dann hiess es, wieder ausziehen, eine andere Bleibe suchen, eine neue Schule besuchen, neue Freundinnen suchen. So war es für Verena schwierig, stabile soziale Beziehungen aufzubauen. Auf dem Höhepunkt der Krise musste die Familie – die Mutter hatte sich 1941 wieder verheiratet, und der Stiefvater versuchte sich als Erfinder – in einer Barackensiedlung hausen, welche die Stadt zur Bekämpfung der Obdachlosigkeit errichtet hatte. Doch selbst dort blieb man den Zins schuldig! Da half einzig ein Erbvorbezug zur Bezahlung der Schulden und zum Einkauf der Lebensmittel. Immerhin blieb die Grossfamilie im Grossen Ganzen solidarisch, auch wenn es unter den Onkeln und Tanten Neider und Geizhälse gab. Verena Siegrist hielt nicht zurück mit Kritik an den Eltern, auch nicht an der Mutter. Sie empfand die Armut als bedrückend und ungerecht. So wuchsen ihr Mut zum Widerspruch und ihr soziales Denken, ihre Einsatzbereitschaft für die Unterprivilegierten und Armen der Stadt, der Schweiz und später der Welt.[26]

Die Mutter selber war sehr fleissig. Sie arbeitete mal als Spetterin, mal in einer Fabrik. Sie verdiente allerdings selten mehr als einen Franken pro Stunde. Schon die Miete allein betrug nicht selten ca. 40 Franken im Monat! Doch war die Arbeitssituation schlecht, die Löhne waren zum Teil noch tiefer. Froh konnte sein, wer überhaupt eine Lohnarbeit gefunden hatte. Mangelernährung war nicht selten in jenen bitteren Jahren der Weltwirtschaftskrise, die bekannt-

---

[25] Siegrist, Bewegte Zeiten (wie Anm. 3), S. 27.

[26] Zu diesem Zusammenhang vgl. Brändle, Fabian. Paul Stähli – Verdingkind, Schlosser, Gewerkschaftssekretär. In: Seebutz. Heimatbuch des Seelandes und Murtenbiets 61 (2011), S. 109–116.

lich ein Grund war für den Aufstieg von Hitlers Nationalsozialisten.[27] Diese politische Entwicklung wurde in den Kreisen der Autorin leidenschaftlich verfolgt und diskutiert. Man gab sich gegen aussen hin furchtlos und kämpferisch, im Inneren hatte man wohl aber doch Ängste, das oftmals schlimme Schicksal deutscher Linker vor Augen. Im Jahre 1940 verbot der Bundesrat die Kommunistische Partei. Fortan agierte man aus dem Untergrund heraus. Die Onkel blieben politisch aktiv, einer von ihnen wurde sogar für kurze Zeit inhaftiert. Haussuchungen an der Dachslernstrasse waren keine Seltenheit. Die politische Polizei suchte nach verbotenen Büchern und transportierte ab, wenn sie etwas Verdächtiges gefunden hatte. Die Onkel witzelten dann, wenn wieder etwas Harmloses konfisziert worden war. Diese Stimmung eines militanten Antikommunismus sollte sich auch in der Schweiz im Kalten Krieg fortsetzen, ja noch verschärfen.[28]

Früh an politische Diskussionen gewöhnt, suchte sich Verena Siegrist auch einen engagierten Freundeskreis. Als Jugendliche trat sie der Jugendgruppe der «Naturfreunde» bei, die sich im eigenen Haus Eichbühl am Waldrand von Altstetten trafen, wanderten, diskutierten, Sport trieben. Man lebte abstinent von Alkohol und Nikotin, trank Tee statt Bier, fühlte sich durchaus radikal.[29]

---

[27] Vgl. Fink, Thierry. «Sammlungen für die Arbeitslosen sind schön, aber Arbeit ist noch schöner.» Die Arbeitslosigkeit in der deutschen Schweiz während der Weltwirtschaftskrise 1929–1939. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Zürich 2000; Enderle, Georges. Die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise der dreissiger Jahre auf die personelle Einkommens- und Vermögensverteilung. Methodische und theoretische Probleme. Ergebnisse einer Fallstudie. Freiburg 1982; Brändle, Fabian. Zwei Leben nach oben. Zu den autobiografischen Texten von Paul Wehrli (1902–1978) und Hans Knecht (1913–1986). In: Zürcher Taschenbuch 132 (2012), S. 311–350.

[28] Siegrist, Bewegte Zeiten (wie Anm. 3), S. 33–36. Vgl. auch Caillat, Michel (Hg.). Histoire(s) de l'anticommunisme en Suisse = Geschichte(n) des Antikommunismus in der Schweiz. Zürich 2009; Hauser, Matthias. Feindbild PdA. Antikommunismus in der Schweiz während des kalten Krieges. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Zürich 2002.

[29] Vgl. Petersen, Radikale Jugend (wie Anm. 1).

«Wir waren jung, alle noch in Ausbildung – im Sturm und Drang der Entwicklung und voller Begierde, das Leben kennenzulernen.»[30]

Verena Siegrist war eine wagemutige junge Frau. So radelte sie mit einer Freundin durchs besetzte Österreich bis nach Wien. Auf dem Weg dahin kam es zu einer nicht ungefährlichen Begegnung mit betrunkenen Offizieren.

Wie auch Thea Uhr musste Verena Siegrist schon früh im Haushalt mithelfen. Der Zwang zum Geldverdienen war sogar noch grösser. Ihr Stiefvater, gelernter Maschinenschlosser, Tüftler und Erfinder, animierte sie zur Heimarbeit, die sich jedoch finanziell kaum lohnte. Doch fand die junge Frau verschiedene Arbeiten und durfte das verdiente Geld in der Regel behalten. Sie kaufte sich für 25 Franken Schlittschuhe und ging regelmässig auf die Eisbahn Dolder:

«Ich investierte fünfundzwanzig Franken, ein Franken, ein Vermögen, und für den Rest meiner Ersparnisse erstand ich einen dunkelroten, flauschigen Kasak. Auf der Eisbahn Dolder meisterte ich meine Anfangsschwierigkeiten. Unermüdlich fuhr ich im Kreis herum – mit der Zeit schaffte ich sogar eine Drei und eine Acht. Meine Schulkameradinnen übten in kurzen, weiten Röcken – der eine hatte einen Besatz aus weissem Schwanenpelz am Saum – im abgesperrten Feld unter Aufsicht eines Eislauflehrers ihre Pirouetten und Figuren. Irgendwann erstand ich auch die Mitgliedschaft im ZSC und erhielt ein Abzeichen in Form eines Schlittschuhs, das ich von da an stolz am Kragen meines Kasaks trug.»[31]

Umso bitterer war der Moment, als das Mädchen seine Schlittschuhe ins Pfandhaus bringen musste. Man hatte schlicht und einfach kein Geld mehr für genügend Essen. Das war im Winter 1944, eine sehr schwierige Zeit. Man bezog Winterhilfe, musste jeden Rappen zweimal drehen. Diese Armutserfahrung prägte Verena Siegrist sehr.

Wie Thea Uhr ging auch Verena Siegrist gerne in die Schule, wo sie auch gute Leistungen bot. Sie genoss das Lob eines Lehrers, genoss

---

[30] Siegrist, Bewegte Zeiten (wie Anm. 3), S. 59. Vgl. auch Schumacher, Beatrice. Berg frei – die proletarische Eroberung der Freizeit. In: 100 Jahre Naturfreunde Schweiz, 1905–2005. Baden 2005.

[31] Siegrist, Bewegte Zeiten (wie Anm. 3), S. 45. – ZSC steht für den Zürcher Schlittschuhclub.

generell Anerkennung. So fand sie dann auch auf eigene Faust eine gute Lehrstelle als Laborantin bei der «Eidgenössischen Materialprüfungsanstalt» EMPA. Die Ausbildung gefiel ihr gut, auch wenn man manchmal Schabernack trieb:

«In ein Becken, gefüllt mit Wasser, warfen wir ein Klümpchen reines Natrium. Das vollführte einen wilden Tanz, bis es Funken speiend verglühte.»[32]

Neben dem Engagement bei den Naturfreunden las Verena Siegrist sehr gerne. Sie schwärmte für die Physikerin Marie Curie und den Urwalddoktor Albert Schweitzer. Auch die Mutter las viel, ebenso wie bei Thea Uhr, von Johanna Spyri «Heidi» und «Die Turnachkinder» von Ida Bindschedler, auch den Zürcher Schriftsteller Traugott Vogel sowie die manchmal sozialkritischen Schicksalsromane von Archibald Joseph Cronin. Auch die Tochter las diese Romane, die oft existenzielle Fragen stellten. Sie war allerdings damit emotional überfordert und blieb oft ratlos.[33]

Neben dem Lesen war die Musik ein weiteres Steckenpferd der Heranwachsenden. Sie sang gerne mit ihren Kameradinnen und Kameraden der Naturfreunde, auch eigene Lieder. Schon in der sechsten Klasse spielte sie Handorgel. In der Lehre kaufte sie ein Instrument und trat dem «Arbeiterhandharmonikaclub Freundschaft» bei:

«Jeden Mittwochabend probten wir im Café Boy, das eine Anlaufstelle der Linken war. Der Wirt hiess Winiger und war auch Präsident der sozialdemokratischen Kreispartei 4. In der Pause und nach der Probe spielten wir Tischfussball. Günther imponierte mir mächtig mit seinen Weltverbesserungsutopien, und ich lieh ihm gerne mein Ohr. Nach den Proben fuhren wir zusammen mit dem Tram nach Altstetten, und oft standen wir bis Mitternacht an der Tramhaltestelle und schwatzten.»[34]

Dies zeigt ein weiteres Mal, dass Verena Siegrist für eine junge Frau relativ grosse Freiheiten genoss. Sie diskutierte gerne, auch im

---

[32] Siegrist, Bewegte Zeiten (wie Anm. 3), S. 58.
[33] Siegrist, Bewegte Zeiten (wie Anm. 3), S. 51.
[34] Siegrist, Bewegte Zeiten (wie Anm. 3), S. 63.

Wirtshaus, noch eher eine Männerdomäne,[35] über politische Utopien ebenso wie über die Tagesaktualität. Noch war es ein langer Weg bis zum Frauenstimmrecht, dank Frauen wie Verena Siegrist wurde dieses Ziel dann 1971 endlich erreicht.

4. Schluss

Ich habe zwei Selbstzeugnisse von Zürcherinnen interpretiert, um gewisse Einblicke in die Lebenswelten heranwachsender Frauen in den 1930er- und 1940er-Jahren zu gewinnen. Beide Frauen wuchsen in einfachen, ja phasenweise sogar armen Familien auf. Sie gingen gerne zur Schule und lasen sogar dieselben Romane.

Thea Uhr-Schrempp wuchs im katholischen Milieu auf, Verena Siegrist-Messikommer im linken-atheistischen. Thea Uhr berichtet von Konflikten in ihrem Quartier, von geschlossenen Sozialmilieus und Hänseleien. Für Verena Siegrist spielte die Religion in ihrer Kindheit keine grosse Rolle. Sie wurde früh politisiert, ja radikalisiert und verkehrte mit ihresgleichen, sei es bei den «Naturfreunden», sei es im Arbeitermusikverein. Als Tochter einer zum Teil alleinerziehenden Mutter hatte sie es nicht immer leicht, musste sich bestimmt viel anhören. Da der Stiefvater nicht gut verdiente, reichte das Geld kaum zur Miete aus, daraus resultierten viele Umzüge, sodass es schwierig war, dauerhafte Freundschaften zu pflegen. Doch war die Mutter nicht sehr streng, Verena Siegrist hatte schon als junge Frau die grösseren Freiheiten als Thea Uhr, die zu mehr Gehorsam und Disziplin erzogen wurde, auch zu Gehorsam zur Kirche. Thea Uhrs Eltern waren aber sehr fürsorglich und im Rahmen ihrer Möglichkei-

[35] Vgl. Hauser, Albert. Das Wirtshaus als «Anker der Welt». Ein Beitrag zur Wesensbestimmung einer alten Schweizer Institution. In: Schweizer Archiv für Volkskunde 86, S. 52–60; Brändle, Fabian, und Thomas Welskopp. «Es scheint das Schicksal aller Republicken zu sein, dass Schreier und Kneipier das Regiment führen.» – «Gemüthlichkeit» versus «Business» im Schweizer Wirtshaus und im amerikanischen Saloon 1850–1920. Erscheint in: Historische Zeitschrift (2014).

ten auch grosszügig. So erinnert sich die Autorin noch an Details der Kochkünste ihrer Mutter.

Der Zweite Weltkrieg war für beide jungen Frauen schwierig. Sie erlebten Sirenengeheul und Bomberüberflüge, auch die irrtümliche Bombardierung Zürichs von 1944.[36] Siegrist war überzeugte Antifaschistin beinahe seit Kindsbeinen an, sie musste fürchten, bei einem deutschen Sieg viele Freunde und Bekannte zu verlieren. In Grossvaters Haus in Altstetten verkehrten auch nach dem Verbot von 1940 überzeugte Kommunisten, die bestimmt in Angst leben mussten.

Insgesamt scheint Thea Uhrs Kindheit sorgloser verlaufen zu sein als jene von Verena Siegrist. Thea Uhrs Familie hielt zusammen und wohnte stets im selben Haus. Auch die katholische Kirche bot dem Mädchen einen gewissen Halt. Das galt indessen bestimmt auch für die linken Gruppierungen, denen Verena Siegrist beigetreten war. Dort lernte die Heranwachsende auch interessante junge Männer kennen. Ihr soziales Engagement setzte sie als Erwachsene fort. Sie wurde zur Feministin und geriet gar ins Visier des übereifrigen Staatsschutzes. Thea Uhr wurde Lehrerin und Lyrikerin. Beide Frauen hatten eine nicht immer einfache Jugend, beide hatten aber auch schöne Stunden, an die sie sich in ihren Selbstzeugnissen sehr gerne erinnern.

Thea Uhrs Selbstzeugnis enthält nicht zuletzt zahlreiche Hinweise auf den Antiklerikalismus und Antikatholizismus der Sozialdemokratie in den 1930er-Jahren. Immer wieder kam es zu Reibereien und Provokationen. Es wäre durchaus interessant, nach weiteren Spuren dieses «zweiten Kulturkampfs» zu suchen.

---

[36] Vgl. Bernhard, Roberto. Als der Flügel des Thanatos Zürich streifte. Der amerikanische Fliegerangriff vom 4. März 1945 auf Zürich. In: Zürcher Taschenbuch N.F. 128 (2008), S. 243–303.